



32. BundesökologieTreffen

8. bis 12. Mai 2002 in Konstanz

GEMEINSAM GEHT'S!

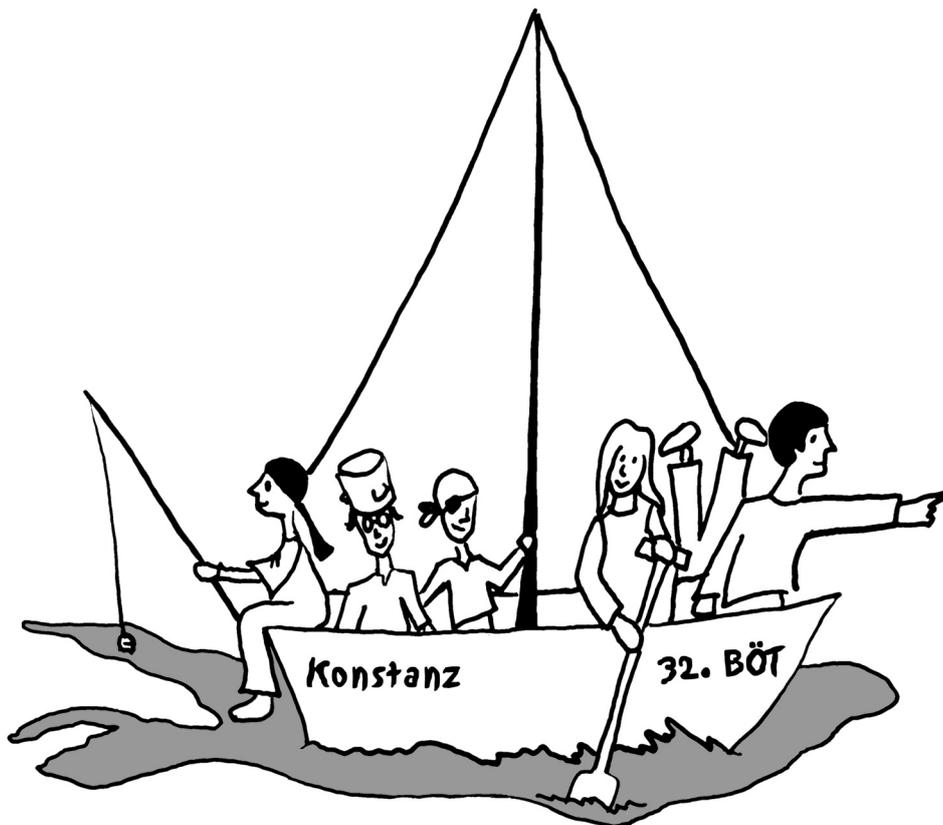


Naturschutzverbände

in Baden-Württemberg



Bundeskoordination
Studentischer
Ökologiearbeit



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

an erster Stelle bedanken wir uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des 32. BundesÖkologie-Treffens für ihr großes Engagement. Wir, das sind der AStA der Friedrich-Hecker-Universität Konstanz und der zugehörige Arbeitskreis Ökologie.

Wie die vorangegangenen Treffen diente auch dieses BÖT der Umweltbildung, Vernetzung und Aktionsplanung. In verschiedenen Arbeitskreisen wurde informiert und diskutiert; zusätzlich gab es Vorträge und Exkursionen. Auf dem Abschlussplenum wurde eine Resolution zur Preisreform der Deutschen Bahn verabschiedet. Für leckere vegane und vegetarische ökologische Verpflegung sorgte das Kochkollektiv Raps und Rübe.

Wir danken der Bundeskoordination Studentischer Ökologiearbeit (BSÖ), dem Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg (LNV) und Martin Röcker aus Kressbronn für ihre finanzielle Unterstützung.

Lydia und Stefan
für das Konstanzer BÖT-Team

Die BSÖ

Das Ökologienetzwerk an Hochschulen

Im November 1992 wurde das Netzwerk BSÖ e.V. gegründet, um die Aktivitäten der Umweltgruppen, Öko-Referate und umweltinteressierten Studierenden zu vernetzen und eine Informationsstelle für die Einbindung des Umweltschutzes in die Hochschule zu schaffen. Ziel der BSÖ ist es eine verstärkte Umsetzung des Umweltschutzes in der Lehre, der Forschung und im praktischen Betrieb der Hochschulen und der Studierendenwerke zu erreichen sowie das Umweltbewusstsein aller Hochschulangehörigen auch weiterhin zu fördern. Außerdem soll u.a. die Verankerung des Umweltschutzes und der Umweltbildung in die Landeshochschulgesetze erreicht werden.

Inhalt

<i>Editorial</i>	2
<i>Die BSÖ</i>	2
<i>Arbeitskreis Ökolandbau</i>	3
<i>Einführung in den Ökologischen Landbau</i>	3
<i>Politik für den Ökologischen Landbau</i>	4
<i>Regionale Bio-Lebensmittel in Großküchen</i>	4
<i>Exkursionen</i>	5
<i>Grüne Gentechnik</i>	6
<i>Patentschutz für Pflanzen und Saatgut?</i>	7
<i>Arbeitskreis Photovoltaik</i>	7
<i>Biologische Schäden durch Atomanlagen</i> ..	8
<i>Arbeitskreis Verkehr</i>	9
<i>Interview mit Michael Gehrman</i>	9
<i>Lasst die Bahn auf den Schienen!</i>	10
<i>Oekonux</i>	12
<i>Freie Software für eine Freie Gesellschaft</i>	12
<i>Diskussion</i>	13
<i>Schreibwerkstatt</i>	13
<i>Exkursion ins Wollmatinger Ried</i>	13
<i>Elektrosmog</i>	14
<i>Teilnehmerinnen und Teilnehmer</i>	15



Arbeitskreis Ökolandbau

*Dieser Arbeitskreis erstreckte sich über drei Tage und wurde von Melanie Amrhein und Thomas Schneider organisiert. Der erste Tag begann mit einer Einführung in das Thema durch Vorträge und anschließende Diskussionen. Am zweiten Tag wurden Exkursionen zu Biobauernhöfen, einer Brauerei und einer Molke-
rei in der Region durchgeführt. Eine Auswertung des Workshops fand am letzten Tag statt.*

Einführung in den Ökologischen Landbau

(Thomas Schneider)

Der ökologische Landbau ist eine ganzheitliche, moderne Form der Landbewirtschaftung. Das Interesse an ihm nimmt stetig zu. Zum einen wirkt er sich positiv auf Boden, Wasser und Klima aus, zum anderen stellt er ein wichtiges alternatives Konzept für die Agrarpolitik dar. Das gilt besonders hinsichtlich gentechnisch veränderter Organismen, die bzw. deren Erzeugnisse in der konventionellen Nahrungsmittelproduktion zunehmend Eingang finden, im Ökolandbau aber nicht eingesetzt werden. Die Verbände des ökologischen Landbaus lehnen diese Technik konsequent ab, weil sie mit nicht einschätzbaren Risiken für Pflanzen, Tiere, Menschen und Umwelt verbunden ist. Sie passt nicht zur ganzheitlichen Sichtweise des ökologischen Landbaus (Altner et al., 1990; Weber et al., 2000).

Eine Agrarwirtschaft, in der versucht wird, sich immer weiter von der Natur unabhängig zu machen, kann unser Leben und Überleben auf Dauer nicht

sichern. Die ökologische Agrarkultur ist hingegen um eine nachhaltige, möglichst umweltgerechte Erzeugung von gesunden Lebensmitteln im weitest möglichen Einklang mit der Natur bemüht und ist damit zukunftsorientiert.

Die Verbände des ökologischen Landbaus haben, z. T. schon vor Jahrzehnten, Verbands- und Warenzeichen eintragen und patentrechtlich schützen lassen, mit denen die zertifizierten Betriebe ihre Erzeugnisse aus Landwirtschaft und Verarbeitung kenntlich machen. Die Verbraucher kennen und schätzen diese Zeichen, gerade die der älteren oder weit verbreiteten Organisationen, allen voran Demeter, Bioland und Naturland. Die übrigen Verbände Biokreis, ANOG, Ecovin, Ökosiegel, Gäa und Biopark haben in ihrer Region oder in ihrem Produktbereich Verbreitung und Bekanntheit erreicht. Die beiden letztgenannten sind in Ostdeutschland entstanden und haben dort ihre Schwerpunkte.

Die Regeln der AGÖL (AGÖL, 2000) gehen sowohl in der Produktion als auch in der Verarbeitung an entscheidenden Punkten über die gesetzlichen Vorgaben der EG-Verordnung Ökolandbau (Nr. 2092/91/EWG) hinaus (Schmidt/Haccius, 1994; Schmidt/Haccius, 1998). Strikte Umstellung des Gesamtbetriebs wird vorgeschrieben. Die Positivlisten für Pflanzenschutz- und Düngemittel sowie zulässige konventionelle Futtermittel sind enger gefasst als der gesetzliche Standard.

Die Positivlisten der EG-Verordnung Öko-Landbau über zugelassene Zusatz- und Hilfsstoffe in der



Verarbeitung von Öko-Erzeugnissen werden in den AGÖL-Rahmenrichtlinien für die Verarbeitung dadurch weiter eingegrenzt, dass Enzyme nur jeweils für spezifische Zwecke und nicht alle gebräuchlichen Enzyme erlaubt sind. Diese zusätzlichen Anforderungen werden auf ihre Einhaltung genauso überprüft wie die gesetzlichen Normen im Rahmen des vorgeschriebenen Kontrollverfahrens. Dies geschieht durch dieselben Kontrollstellen, die vom Staat für die Überwachungsaufgaben im Bereich des ökologischen Landbaus zugelassen und ihm berichtspflichtig sind.

Am 19. Juni 1999 hat der Agrarministerrat der EU sich über den noch fehlenden Teil der Verordnung für die Tierhaltung und Erzeugnisse aus tierischer Produktion geeinigt. Diese sogenannte EU-Tierhaltungsverordnung trat am 24.8.2000 in Kraft. Bereits ab Herbst 1999 galt der in der Tierhaltungsverordnung festgelegte Ausschluss gentechnischer Verfahren und gentechnisch veränderter Organismen.

Im Zuge der Implementierung der EG-Verordnung über den ökologischen Landbau hat die föderal strukturierte Bundesrepublik 22 Kontrollbehörden ernannt, die die über 20 privaten Kontrollstellen zugelassen haben und darüber wachen, dass sie gemäß der EG-Verordnung arbeiten. Die Behörden koordinieren ihre Aktivitäten in der Länderarbeitsgemeinschaft der Öko-Kontrollbehörden (LÖK). Das für das Jahr 2002 vorgesehene deutsche Öko-Landbau-Gesetz sieht vor, bestimmte Aufgaben zentral durch die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) in Frankfurt durchführen zu lassen.

Politik für den Ökologischen Landbau (Melanie Amrhein)

Die Entwicklung des Ökologischen Landbaus in Deutschland steht u. a. durch die von Bundesministerin Renate Künast forcierte Agrarwende vor der Chance, aus dem Nischendasein in die Wahrnehmung und Akzeptanz der breiten Öffentlichkeit vorzustoßen. Die Bundesregierung hat sich zum Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2010 den Anteil der ökologisch bewirtschafteten Fläche auf 20 % zu erhöhen (2002: 3,2 %). Die Unterstützungsmaßnahmen orientieren sich an bestehenden Aktionsprogrammen für den Ökologischen Landbau, wie sie beispielsweise in Dänemark,

Frankreich, den Niederlanden und Wales eingeführt worden sind.

Als Bausteine zur Unterstützung des Ökologischen Landbaus wurde unter anderem das Bundesprogramm Ökolandbau aufgelegt und ein einheitliches Bio-Siegel eingeführt. Das Programm fördert den Ökologischen Landbau über den Markt, die Bildung und Ausbildung sowie die Stimulierung der Nachfrage, nicht wie bisher allein über die ErzeugerInnenseite.

Regionale Bio-Lebensmittel in Großküchen (Patrick Trötschler)

Der Vortrag stellte eine Problemanalyse der Einführung regionaler Bio-Lebensmittel in Großküchen dar. Erörtert wurde zunächst am Beispiel der Mensa in der Universität Konstanz, wie man von der Aktionswoche mit biologischen Zutaten zum wöchentlichen Biotag gelangt. Hier steht an erster Stelle, ein Bewusstsein für ökologische Produkte zu schaffen. Aufsehen und Aufklärung ist die Devise. Dies erreicht man zum Beispiel während einer Aktionswoche durch Werbung auf Plakaten und Bannern, sowie Informationswänden und Schriften, die am Wirkungsvollsten durch Presseempfang und Befragungen ergänzt werden. Es ist wichtig die Ergebnisse festzuhalten und zu dokumentieren, um sie den Verantwortlichen gegenüber als Argumente für den bestehenden Bedarf vorlegen zu können.

Die Motivierung des Personals für die Bio-Idee ist ein wichtiger Faktor und so wurde auch angesprochen, wie dies gelingen kann und wer die wichtigen und richtigen Ansprechpartner für solche Vorhaben sind. Die Einkaufsleiter, die Mensaleitung und auch die Küchenchefs müssen bei solchen Reformvorhaben konsultiert werden.

Ein besonderes Problem ergibt sich nicht nur in Konstanz aus der fehlenden Infrastruktur für Zwischenverarbeitung. Biolebensmittel sind ausreichend vorhanden, jedoch oftmals für die Großküchen nicht ohne weiteres zu verarbeiten. Die Waren sollten wenn möglich küchenfertig sein und auch haltbar. Die Küchenkräfte können nicht alles Gemüse selbst waschen, schälen und zerkleinern. Eine Zwischenverarbeitung ist notwendig, welche die wenigsten Biolebensmittel

aus der Region durchlaufen. Eine mögliche Lösung in diesem Fall könnte eine Zusammenarbeit mit konventionellen Anbietern sein und ein Tiefkühlkompromiss.

Auch die Preisfrage wurde nicht ausgelassen. Schwierigkeiten ergeben sich aus der Überlegung, ob die Preise erzeuger- oder studigerecht sein sollten. Plädiert wurde für eine Mischkalkulation der Mensagerichte. Dies bedeutet, dass die Biogerichte sich nicht selbst finanzieren, sondern in eine Mischkalkulation mit den herkömmlichen Gerichten hineingerechnet werden. Auf diese Weise wird verhindert, dass ein zu großer Preisunterschied vor dem Kauf eines Biogerichtes abschreckt. Ein zu geringer Absatz der Gerichte, führt unweigerlich zu deren Einstellung mit der Begründung, dass nicht genug Interesse besteht. Als ein weiterer Ansatzpunkt wurde die Sanierung der Mensa gesehen. Modernisierung und neue Technik können eine weitere Chance für die Einführung von ökologischen Lebensmitteln bieten. Das Fazit also: eine Einführung von Biolebensmitteln ist möglich, wenn die Erfolgsfaktoren stimmen!

Exkursionen

Zu Beginn der ganztägigen Exkursionen teilten wir uns in drei Gruppen auf. Es standen ein Milchvieh-Gemischtbetrieb, eine Bio-Gärtnerei und ein Obst-Anbau-Betrieb zur Auswahl. Danach ging es gemeinsam zu einer Bio-Molkerei und einer Bio-Brauerei. Damit bekamen wir einen guten Überblick darüber, was die Region zu bieten hat.

Der Hagenweilerhof ist ein Familienbetrieb mit 40 ha Grün- und Ackerland und 20 Milchkühen. Der Bioland-Betrieb (seit Mitte der 80er) setzt bewusst nicht auf eine Spezialisierung, sondern versucht, eine möglichst breite Produktpalette anzubieten: Streuobst, Hühner, verschiedene Getreide zum Backen und als Futtermittel, Zweinutzungsrunder für Milch- und Fleischproduktion.

Die Biolandgärtnerei Bärthele auf der Insel Reichenau ist seit 1995 Mitglied im Bioland-Verband. Auf 3 ha Freilandflächen und 0,3 ha Gewächshausfläche baut sie Feingemüse (je nach Jahreszeit Gurken, Tomaten, Zucchini, Paprika, Auberginen, Fenchel,...)

Salate und Kräuter an und zieht Jungpflanzen auf. Als Pionier im ökologischen Anbau hat es der Betrieb auf der Insel Reichenau nicht immer leicht. Seine Jungpflanzen werden im Umkreis und in der Schweiz



besonders geschätzt. Die Vermarktung läuft vor allem über den Naturkost-Großhandel (50 %), 25 % werden auf dem Bauernmarkt in Konstanz an den Mann oder die Frau gebracht und ein Teil geht an private Supermärkte, die Gastronomie der gehobeneren Klasse und Hofläden. Nach einer Führung durch die Gewächshäuser, die natürlich bei Ökos erst mal skeptische Blicke hervorrufen, und die „Produktionshallen“ mit „Sählinie“ und Saattopfpressemaschine stand uns der Betriebsleiter Rede und Antwort.

Die dritte Gruppe besichtigte den Wagnerhof, der neben ökologischem (Intensiv-)Obstbau noch ein Stück Wald bewirtschaftet.

Am Nachmittag wurden wir in Siggenweiler in der Bergprachtmolkerei erwartet. Der technische Leiter führte uns durch die Eingeweide der Molkerei, die sowohl Biomilch als auch konventionelle Milch abnimmt und getrennt weiterverarbeitet: die Pasteurierungsanlage, die Käseproduktion, die Verpackungsanlage und die neugebaute Lagerhalle. Als kleines Schmankerl konnten wir zum Abschluss die verschiedenen Käsesorten probieren. Der Betrieb hat sich vor allem auf die Produktion von Camembert und Fetakäse spezialisiert.

Auf dem Trockenen musste in der Tettlinger Brauerei keine R bleiben. Mit viel Witz und Humor führte uns der Braumeister durch den Betrieb. Er braut sein Bier mit Gerste und Hopfen aus ökologischem Anbau.

Dazu kommt nur noch Wasser. Das Bier wird vor allem im Umkreis verkauft und ist sehr beliebt. Bei einer Bierprobe im Lagerkeller konnten wir uns selbst von der Qualität überzeugen.

Grüne Gentechnik

Christoph Horlemann, der als Doktorand an der gentechnischen Veränderung von Hopfen forscht, hielt am Donnerstagabend einen Vortrag über grüne Gentechnik. Ein Anliegen des Referenten war, die starren Fronten, die zwischen Befürwortern und Gegnern der Gentechnik bestehen, aufzuweichen und zum gegenseitigen Verständnis beizutragen.

Der Begriff „grüne Gentechnik“

Doch der Reihe nach. Der Referent begann mit einer fachlichen Einleitung ins Thema: Gene tragen die Erbinformation aller Lebewesen und bestehen nur aus vier Bausteinen, die in unterschiedlicher Reihenfolge zusammengesetzt sind. Gentechnik verändert die Erbinformationen in dem sie Gene von einem Lebewesen auf ein anderes überträgt. Dabei beschäftigt sich die grüne Gentechnik mit Pflanzen, während die rote Gentechnik Tiere und den Menschen betrifft. Anschließend beschäftigte sich der Referent mit dem Vergleich von klassischer Pflanzenzüchtung und grüner Gentechnik. Der entscheidende Unterschied ist dabei, dass durch Züchtung nur eng verwandte Pflanzen gekreuzt werden können, während die Gentechnik das Einbringen von Genen ganz unterschiedlicher Pflanzen ermöglicht.

Einsatzgebiete

Nach dieser etwas trockenen Einleitung wurde der Vortrag deutlich interessanter, als der Referent die derzeitigen und zukünftigen Einsatzgebiete grüner Gentechnik beschrieb. Die derzeitigen Haupteinsatzgebiete sind Resistenz gegen Pflanzenvernichtungsmittel oder Insektenfraß bei Soja und Mais. Die Pflanzen sind z. B. resistent gegen das „Totalherbizid“ Basta, das normalerweise sämtliche Pflanzen abtötet, aber die gentechnisch veränderten Soja- bzw. Maispflanzen verschont. Bei der Resistenz gegen Insektenfraß produzieren die Pflanzen das Insektengift Bt-Toxin, das die schädlichen Insektenlarven abtötet.

Chancen und Risiken

Nun versuchte der Referent eine Bewertung der Gentechnik. Diese ist seiner Meinung nach nur durch die Abwägung von Chancen und Risiken im Einzelfall möglich.

Risiken ergeben sich zum einen für die Umwelt, zum anderen für den Menschen. Im Umweltbereich ist vor allem die Übertragung von Genen auf andere Pflanzen oder auch z. B. auf Bakterien zu nennen. Der Einfluss auf das Ökosystem ist unklar, es kann zu einer Verringerung der Artenvielfalt kommen. Risiken für den Menschen liegen in der Erhöhung des allergenen Potentials. So reagieren Menschen allergisch auf gentechnisch verändertes Soja, die normalerweise nur eine Nussallergie haben. Der Grund hierfür ist, dass Gene von Paranüssen auf Soja übertragen wurden. Neben diesen biologischen gibt es auch soziologische Risiken. Viele Menschen in der Dritten Welt können sich den Kauf von gentechnisch verändertem Saatgut kaum leisten. Auf diese Weise wird die Schuldenkrise der Dritten Welt verstärkt. Außerdem ist die Landwirtschaft von wenigen Firmen abhängig, die das gentechnisch veränderte Saatgut und auch die entsprechenden Spritzmittel produzieren.

Die Chancen der Gentechnik liegen vor allem in der Einsparung von Spritzmitteln und in der Erhöhung der Ertragssicherheit.

Die abschließende Bewertung des Referenten sah folgendermaßen aus: „Generell werden sowohl die Chancen als auch die Risiken der Gentechnik überschätzt. Sie kann jedoch im Einzelfall durchaus sinnvoll sein und zur Problemlösung beitragen.“

Diskussion mit dem Publikum

Nun war der Vortrag beendet und eine Diskussion zwischen dem Referenten und dem Publikum begann. Dabei ging es vor allem um die Frage, warum wir Gentechnik überhaupt brauchen. So wurde angemerkt, dass die Probleme des Schädlingsbefalls von Mais und Soja vor allem deshalb entstehen, weil diese großflächig in Monokulturen angebaut werden. Ein anderer Zuhörer sagte, dass die von vielen Gentechnikern geäußerte Hoffnung, das Welthungerproblem

mit Hilfe gentechnisch veränderter Pflanzen lösen zu können, unsinnig und reichlich primitiv sei: „Schließlich muss zuerst eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel erreicht werden. Die eigentliche Ursache des Problems, das Bevölkerungswachstum, kann nur durch eine veränderte Entwicklungspolitik gelöst werden. Insofern ist die Gentechnik nur ein Rumpfuschen an Symptomen, wobei die eigentlichen Ursachen ausgeblendet bleiben.“ Dieser Argumentation stimmte der Referent zu, der Glaube, das Welthungerproblem könne durch Gentechnik gelöst werden sei „Bullshit“. Er blieb jedoch bei seiner Einschätzung, dass grüne Gentechnik im Einzelfall durchaus sinnvoll sein kann. Schließlich greifen wir überall in die Natur ein und die Frage müsse sein, welche Eingriffe die geringsten Störungen verursachen.

Fazit

Insgesamt fand ich bemerkenswert, dass der Referent, der ja selbst gentechnische Forschung betreibt, Gentechnik nicht als Allheilmittel sieht, sondern durchaus eine kritische Abwägung von Chancen und Risiken fordert. Bleibt die Frage, wer diese Bewertung vornehmen soll. Politikern fehlt hierzu die Fachkompetenz. Die Wissenschaftler haben zwar das nötige Fachwissen, werden aber kaum ihre eigenen Produkte für zu risikoreich erklären. Eine Frage, die der Referent nicht beantworten konnte, war außerdem, wer für eventuelle Schäden, die durch Gentechnik entstehen, bezahlt. Sind die entsprechenden Firmen dafür verantwortlich und gibt es überhaupt die Möglichkeit, ein so hohes Risiko zu versichern? Und wozu man grüne Gentechnik wirklich braucht, konnte mir der Referent auch nicht schlüssig erklären.

Florian Kubitz



Patentschutz für Pflanzen und Saatgut?

In diesem Workshop mit Ruth Tippe, Sprecherin der Initiative „Kein Patent auf Leben“, konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über folgende Fragen informieren:

- Was ist Sortenschutz und was Patentschutz? Wo liegen die Unterschiede? Ist der Sortenschutz das ideale Schutzsystem? Kann es einen Doppelschutz geben?
- Welche Folgen wird Patentschutz auf Pflanzen für Züchter und Landwirte in Deutschland, Europa und anderen Ländern, wie z. B. Dritt-Welt-Ländern, haben?
- Ist der Ökolandbau auch betroffen?
- Wie ist es mit Auskreuzungen von gentechnisch veränderten Pflanzen in verwandte Sorten des Ökolandbaus? Werden auch hier Patente eine Rolle spielen?
- Welchen Einfluss haben Patente auf den Handel?
- Was für neuere Trends gibt es in der Gentech-Pflanzenzucht?

Arbeitskreis Photovoltaik

Im AK Photovoltaik ging es um die direkte Stromerzeugung aus Sonnenlicht. Zu dem AK gehörten ein Vortrag und eine Führung an der Universität am Donnerstag, der Besuch eines Solarmobilbauers am Freitag und ein abschließender Vortrag eines Vertreters der solarcomplex GmbH am Samstag.

Zunächst berichtete eine Physikerin von der Uni Konstanz über ihre Forschungen. An der Uni Konstanz werden neue Solarzellen mit besonders gutem Wirkungsgrad entwickelt. Dabei sind viele Aspekte zu beachten. Zunächst einmal geht es darum, möglichst reines Silizium herzustellen, aus dem die Solarzellen hauptsächlich bestehen. Dabei sei Silizium eigentlich gar nicht das beste Material für Solarzellen, so die Expertin. Mit anderen Stoffen seien viel bessere Wirkungsgrade zu erreichen. Aber diese Stoffe seien

selten bzw. schwierig herzustellen, während Silizium überall auf der Erde vorkommt und in ausreichend reiner Form als Abfall bei der Computerchipherstellung zur Verfügung steht. Das Silizium erhält durch „Verunreinigung“ (Dotierung) mit anderen Stoffen seine stromerzeugende Eigenschaft. Schließlich wird die Oberfläche speziell behandelt, um möglichst viel Sonnenlicht aufzunehmen. Ein neues Verfahren ist z. B. Rillen in die Oberfläche zu schleifen, die ähnlich wie bei einer Lärmschutzwand

die Lichtwellen schlucken, statt sie zu reflektieren. Zum Schluss müssen noch Leiterbahnen aus Metall aufgebracht werden, um den Strom abzuleiten. All diese Schritte konnten wir uns an Solarzellen aus dem Labor selbst ansehen. An der Uni Konstanz werden dabei nicht nur besonders wirkungsvolle Solarzellen entwickelt, sondern auch daran geforscht, wie sich der Produktionsprozess so gestalten lässt, dass er für industrielle Serienfertigung taugt. Die Uni Konstanz ist dabei bezüglich der Qualität der Solarzellen weltweit unter den Spitzenreitern.

Im zweiten Teil haben wir die Photovoltaikanlage auf dem Dach der Uni Konstanz besichtigt. Diese dient nicht in erster Linie der Forschung, sondern wurde auf Initiative von Studierenden installiert. Diese gründeten einen Verein, um an der Uni neben der Forschung auch ein praktisches Vorbild für regenerative Energiegewinnung zu geben. Sie sammelten Spenden, überzeugten FunktionärInnen („das ist Kunst am Bau“) und konnten schließlich ihre eigene Anlage in Betrieb nehmen. Mit einer peak-Leistung von 6 kW ist sie für eine Photovoltaikanlage schon deutlich größer als Anlagen, wie sie vermehrt auf Einfamilienhäusern installiert werden, deckt aber nur einen winzigen Bruchteil des Stromverbrauchs der Uni. Aber auch ein kleiner Beitrag zählt und wichtig ist vor allem ihre symbolische Bedeutung, ihre Durchsetzung bei offiziellen Stellen.



Biologische Schäden durch Atoanlagen

Dieser Arbeitskreis wurde von dem Physiker Reinhard Welker für interessierte Laien angeboten. Die Grundlagen der physikalischen Theorie und der Messpraxis mit Geigerzählern wurden dargelegt, zusammen mit den Lücken in der Argumentation der öffentlichen Stellen und der Betreiber, den Fehleinschätzungen durch Experten und den Möglichkeiten, den Beweis für eine Schädigung eventuell in Zukunft führen zu können.

Es wurde auf die Praxis der Verwaltungsgerichte in Atomverfahren eingegangen, und am Beispiel mehrerer Reaktoren wurden exemplarisch die Unzulänglichkeiten des Betriebs und der Überwachung dargestellt. Fatal ist, dass die Richter nicht die Sprache der Techniker, Physiker, Mediziner und Biologen sprechen und umgekehrt. Manche Gesetze und Verordnungen im Atombereich gehen an den naturwissenschaftlich-technischen Tatsachen vorbei, so dass sich die Frage stellt, ob die teils hoffnungslos veralteten und oft kaum durchschaubaren juristischen Regelwerke jemals an den Stand von Wissenschaft und Technik angepasst werden können. Eine weitere Frage ist, ob die Verantwortlichen in der Gesetzgebung und in den Ministerien dies überhaupt wollen. Letzteres

muss angesichts der neuen Strahlenschutzverordnung (SSVO 2001) vom 01.08.01 stark bezweifelt werden.

Arbeitskreis Verkehr

Der AK Verkehr von Oliver Stoll beschäftigte sich mit der Preisreform der Bahn, den Mobil-ohne-Auto-Aktionstagen und der Finanzierung des ÖPNV. Michael Gehrmann vom VCD referierte in der Sitzung zu Mobil ohne Auto.

Interview mit Michael Gehrmann

Um die Bahn als eine Alternative zum Automobil zu erhalten, fordert Gehrmann (stellv. Bundesvorsitzender des Verkehrsclub Deutschland - VCD) eine Intervention der Politik in die Preisplanung der Deutschen Bahn AG.

Die Bahn hat im Herbst 2001 das geplante, reformierte Bahnpreis-System in Grundzügen vorgestellt. Es soll Ende 2002 in Kraft treten, doch nach der Meinung von Experten werden bis auf wenige positive Änderungen erhebliche Nachteile auf die Bahnkunden zukommen.

BÖT: Das reformierte Bahntarif-System der DB AG ist da. Was hältst Du von den Veränderungen, die die Reform vorsieht?

M. G.: Wir Bahnkunden sind von der DB AG von Neuem enttäuscht worden. Mit der Neufassung des Bahntarif-Systems werden viele Vergünstigungen wegfallen, die im Besonderen die Stammkunden, die Vielfahrer und Besitzer der BahnCard vom Bahnfahren abschrecken werden. Des weiteren sind die als so positiv angepriesenen Änderungen, wie Preisnachlässe von bis zu 55 Prozent, an Bedingungen geknüpft, die teilweise so gravierend sind, dass dadurch nur eine Zunahme des Wettbewerbsnachteils der Bahn gegenüber dem Verkehr auf der Straße zu befürchten ist.

BÖT: In wiefern werden mit der Reform Nachteile auf die Stammkunden zukommen?

M.G.: Die BahnCard, das zentrale Element der Kundenbindung an das Bahnsystem, gewährt bisher für

ca. 3 Mio. BahnCard-Besitzer eine Preisvergünstigung von 50 Prozent. Mit der Bahnreform wird die Halbe-Halbe-Karte eine erhebliche Abwertung erfahren. Geplant ist, die derzeitige BahnCard 50 in eine „BahnCard light“, mit 25 Prozent Preisnachlass umzuwandeln. Der halbierte BahnCard-Rabatt soll zwar mit anderen Angeboten kombinierbar sein, doch die versprochenen günstigen Preise aus Kombination mehrerer Rabatte existieren nur in der Theorie. Die treuesten Bahnkunden zahlen auf diese Weise nur noch drauf. Daher lehnt der VCD jedes Abrücken von der BahnCard 50 vehement ab.

BÖT: Bietet die geplante Reform denn überhaupt nur Nachteiliges oder gibt es auch Vorteile?

M. G.: Preisnachlässe sieht der Entwurf der Bahn für Familien- und Gruppenfahrten vor. Dabei reisen Kinder in Begleitung ihrer Eltern bis 14 Jahre kostenlos. Wer nicht alleine, sondern zu zweit oder in einer Gruppe bis zu fünf Personen reist, erhält als Mitfahrer eine Ermäßigung von 50 Prozent auf den Fahrpreis der ersten Person, egal ob Grund- oder Sonderpreis. Preisnachlässe sollen auch die Reisenden erhalten, die sich früh genug entscheiden, wann und wohin sie fahren möchten. Diese Frühbucherrabatte sind gestaffelt - je früher der Reisende sich entschließt, desto günstiger wird die Zugfahrt. Doch dieses günstige Bahnfahren geht auf Kosten der Flexibilität des Bahnkunden. Die Bedingung für die „so attraktiven“ Bahnpreise sind ein sehr frühzeitiges, exaktes Festlegen der einzelnen Bahnverbindungen von Hin- und Rückfahrt, denn nur dafür gelten die günstigen Preise. Zusätzlich zu dem Flexibilitätsverlust, den der Bahnkunde dabei erleidet kommt, dass die ermäßigten Bahntickets kontingentiert sind. Das bedeutet, man kann als Kunde trotz rechtzeitiger Entscheidung Pech haben, wenn alle günstigen Fahrkarten bereits vergriffen sind. Kurzfristige Entscheidungen eines Bahnkunden, die bereits ausgesuchten Bahnverbindungen zu ändern sind nur auf Kosten des Kunden möglich. Dabei ist der Anspruch auf eine gleichwertige Fahrkarte nicht gegeben. Damit präsentiert sich die DB AG ein weiteres mal fern ab von auslastungs-, angebots- und kundenorientiertem Handeln. Neben den genannten Nachteilen sind auch die Haftungsbedingungen noch nicht geklärt, z. B. bei Verspätung anderer Verkehrsträger etc..

BÖT: Wie will der VCD denn nun weiter vorgehen?

M. G.: Nachdem die DB AG in vielen Gesprächen auf unsere Bedenken zu ihren Plänen nicht reagiert hat, ist dieses Unternehmen nun nicht mehr unser Ansprechpartner bzgl. der neuen Tarifstrukturen. Wir möchten nun direkt die Politik auffordern zu intervenieren, denn schließlich hat die DB AG den grundgesetzlichen Auftrag ein attraktives, dem Allgemeinwohl dienliches und umweltverträgliches Bahnsystem anzubieten. Wenn die privatwirtschaftlichen Interessen des Konzerns DB AG dem entgegenstehen, dann ist die Politik unbedingt aufgefordert, dem verantwortungslosen Handeln der DB AG Einhalt zu gebieten. Daher fordert der VCD nun auch zu Aktionen gegen das geplante Bahntarif-System auf und bietet auch gerne bei der Koordination Unterstützung an. Wir würden uns wünschen, dass auch dieses BÖT und die BSÖ e. V. mit uns zusammenarbeiten werden.



Lasst die Bahn auf den Schienen!

Geplantes DB-Preissystem ab 15.12.02 verspielt Vorteile des Transportsystems Schiene

1. Das 32. BundesÖkologieTreffen (BÖT) in Konstanz, ein Treffen der Umwelt- und Verkehrsreferate an deutschen Hochschulen, stellt fest, dass das geplante neue Preissystem und Erlösmanagement Personenverkehr (PEP) der Deutschen Bahn AG zu

einer deutlichen Verteuerung der Fahrtkosten und zu einer drastischen Einschränkung der Reiseflexibilität umweltbewusster BahnfahrerInnen führen würde.

2. Die Hoffnungen, durch ein neues attraktives, einfaches und preisbewusstes Tarifsystem mehr KundInnen zum Umstieg auf das umweltfreundliche System Schiene zu bewegen, scheidet schon allein dadurch, dass die bisher treuesten KundInnen, die BahnCard-NutzerInnen, finanziell abgestraft werden sollen. Die Entwertung des bisherigen Rabattangebotes BahnCard ist insbesondere ein Schlag ins Gesicht von PendlerInnen und Einkommensschwächeren wie z.B. SeniorInnen und nicht zuletzt auch Studierenden. Auf Dauer werden diese Gruppen wieder verstärkt auf das Auto umsteigen.

3. Das geplante und bisher größtenteils geheim gehaltene neue Bahnpreissystem soll zukünftig zwar preiswertes Reisen im Einzelfall weiterhin ermöglichen, die Flexibilität des Schienenverkehrs und damit einer der wichtigen Systemvorteile der Eisenbahn wird jedoch in unhaltbarer Weise beschnitten. Um preiswert zu reisen verlangt das geplante Preissystem dem Bahnreisenden ab, bereits Tage und Wochen vorher genaue Zugverbindungen für die Hin- und Rückfahrt festzulegen und zu buchen. Einen Rechtsanspruch auf günstige Fahrkarten gibt die Bahn AG dabei jedoch trotzdem nicht!

4. Eine kurzfristige Reiseplanänderung ist entweder gar nicht vorgesehen, oder mit einer unglaublichen Umtauschgebühr von 30 Euro verbunden, ohne jeden Anspruch auf ein gleich günstiges Ticket. Die ohnehin schon geringere Flexibilität und Zugänglichkeit des Verkehrssystems Schiene wird dadurch stark eingeschränkt, wenn nicht gänzlich vernichtet. Eine solche Angebotssteuerung lehnt das 32. BÖT entschieden ab!

5. Über alternative Lenkungsmöglichkeiten, wie Sonderrabatte zu verkehrsschwachen Zeiten, wird anscheinend in den Führungsetagen der DB AG nicht mehr nachgedacht.

6. Die Führung des tonangebenden Konzernbereichs der DB Holding, DB Reise- u. Touristik, scheint auch blind gegenüber der kundenfreundlichen Regelung von Haftungsfragen zu sein. Was passiert bei verpassten Anschlüssen wegen Zugverspätungen oder Ausfall von Verkehrsmitteln im Umweltverbund?

Die TeilnehmerInnen des 32. BÖT aus dem gesamten Bundesgebiet und dem benachbarten Ausland fordern deshalb:

BahnCard aufwerten!

Das 32. BÖT erwartet jetzt und hier dem Beispiel unseres Nachbarlandes Schweiz mit seinem vorbildlichen Bahnsystem zu folgen und einen vollwertigen Halbpreispass einzuführen, der mittelfristig für alle Verkehrsmittel im Umweltverbund und für alle Angebote Gültigkeit hat.

Kundenorientierte Bahn statt konzernausgerichtete Kunden!

Die Bahn erwartet von ihren Fahrgästen, dass sie sich an das starre Zugangebot anpassen. Stattdessen muss die Bahn den Fahrtwünschen der KundInnen flexibler nachkommen und jederzeit attraktive, preisbewusste und transparente Angebote zu allen Zielen im weitverzweigten ÖPNV-Netz bereithalten.

Garantierte Verkehrsketten im Umweltverbund bilden!

Die KundInnen müssen eine Mobilitätsleistung angeboten bekommen, die für alle Verkehrskomponenten im Umweltverbund vor allem die Garantie auf ein Ankommen am Zielort beinhaltet.

Gerechte und umweltverträgliche Preisstruktur verwirklichen!

Wir fordern auch weiterhin eine „lineare“ Preisstruktur zu verfolgen und nicht die Fernverbindungen auf Kosten des Nahverkehrs billiger zu machen, in dem der Kilometerpreis über 150 km immer geringer wird.

Da die DB AG, obwohl in 100 % Staatsbesitz befindlich, immer stärker vom Management nach rein privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten betrieben wird, fordern wir jetzt die Verkehrspolitik des Bundes und der Länder auf, ihren grundgesetzlich verbrieften Verpflichtungen, dem Allgemeinwohl auch bei Verkehrs- und Mobilitätsangeboten im Schienennetz Rechnungen zu tragen (Art. 87 e, GG), endlich nachzukommen.

Der verfehlten Konzernpolitik kann nur Einhalt geboten werden, wenn die Verkehrspolitik klare Vorgaben macht. Das müsste durch eine Vereinheitlichung der Preise und die Einführung von einheitlichen Qualitätsstandards in den Regionen geschehen.

Wir fordern die Verkehrspolitik in Bund und Ländern auf, den Ausbau einer weitverzweigten und nahverkehrsorientierten Bahn für alle BürgerInnen aktiv voranzutreiben. Wer einmal in Auto und Flugzeug sitzt, weil die Bahn sich aus der Fläche zurückgezogen hat, ist größtenteils als Kunde oder Kundin verloren.

Eine Flugzeugbahn von Großstadt zu Großstadt wird weder den heutigen Mobilitätsbedürfnissen der Menschen noch einer ökologischen und sozialverträglichen Verkehrsbewältigung gerecht.

Wir sind fest entschlossen, noch vor der Bundestagswahl am 22.9.02 und vor der geplanten Veröffentlichung am 23.09.02, die geheime Plansache Preissystem des DB-Managements einer breiten und kritischen öffentlichen Diskussion auszusetzen!

Oekonux

In diesem Arbeitskreis stellten Stefan Merten und Lutz Horn das Projekt Oekonux vor. Der Maintainer des Projekts, Stefan Merten, hielt zunächst einen Einleitungsvortrag, und danach begann die Diskussion mit den Zuhörerinnen und Zuhörern.

Freie Software für eine Freie Gesellschaft

Freie Software - was ist das eigentlich?

Spätestens seitdem Linux-bezogene Firmen an den Börsen für diverse Hypes gesorgt haben, ist der Begriff Freie Software in aller Munde. Was aber hat es mit diesem Phänomen, das von manchen auch als Open-Source-Software bezeichnet wird, eigentlich auf sich?

Um eine gemeinsame Diskussionsgrundlage zu schaffen, wird der Vortrag zunächst herausarbeiten, was Freie Software charakterisiert und wie und in welchem Umfeld Freie Software hergestellt wird. Er schätzt die steigenden kommerziellen Einflüsse auf Freie Software ein und zeigt Perspektiven Freier Software auf.

Das Besondere an Freier Software

Freie Software wird immer bekannter dafür, daß mit ihrer Hilfe der sichere und stressfreie Betrieb von Computern zum Nulltarif möglich ist. In den Prinzipien der Entwicklung Freier Software steckt aber noch viel mehr Potential. Nach der Erläuterung der Oberflächenphänomene geht der Vortrag daher auf einige tieferliegende Prinzipien Freier Software und ihrer Herstellungsweise ein.



Freie Software läßt sich gegen Waren und einfache Hobbies abgrenzen. Daß sie einen so durchschlagenden Erfolg hat, liegt einerseits an der individuellen Selbstentfaltung der EntwicklerInnen, die den zentralen Motor für die stürmische Entwicklung bildet. Andererseits macht die massenhafte Verfügbarkeit digitaler Kopien in der Folge des Internets Freie Software erst möglich.

Der Weg in die „GPL-Gesellschaft“

Diese Selbstentfaltung verweist auf einen neuen Typ der Produktivkraftentwicklung im ausgehenden Kapitalismus, der das Potential hat, die gesamte Gesellschaft zu revolutionieren und in eine neue Formation zu transformieren - die GPL-Gesellschaft (GNU general public licence). Dazu steht eine Ausweitung der Prinzipien der Entwicklung Freier Software auf andere Güter an.

Naheliegender ist zunächst die Ausdehnung der Idee auf andere, digitalisierbare Informationsprodukte. Ein Beispiel dafür ist die MP3-kodierte Musik, die z. B. über Napster zur Verfügung gestellt wird. Aber auch Versuche der Übertragung der Prinzipien der Entwicklung Freier Software auf materielle Güter sind schon auf dem Weg. So versucht das OSCar-Projekt ein Freies Auto zu entwickeln.

Diese Anfänge, die in der kapitalistischen Produktion selbst bereits angelegt sind, zeigen wie die gesamte produktive Basis der Gesellschaft in eine neue, befreite Form überführt werden können. Freie Software ist letztlich die herangereifte Keimform, die eine emanzipative Überwindung des Kapitalismus auf dem erreichten Stand der Technik seit langem erstmals wieder als Möglichkeit aufscheinen lässt.

Perspektiven

Zwar können im heutigen Stadium der Entwicklung noch keine Prognosen abgegeben werden, über utopische Elemente einer solchen GPL-Gesellschaft zu spekulieren, ist aber erlaubt.

Ausgangspunkt jeder Spekulation muß dabei die perspektivische Überwindung des Profitprinzips und damit der Verwertungslogik und letztlich der Arbeits-

gesellschaft schlechthin sein. Eine kurze, utopische Geschichte wird eine Illustration dessen geben, was vorstellbar ist.

Was kann nun jedeR von uns tun, um diese Entwicklung zu begünstigen und weiter voranzutreiben? Neben Möglichkeiten die Freie-Software-Bewegung zu unterstützen, kann Bewusstsein geschaffen und gemeinsam weiter nachgedacht werden. Nicht zuletzt können Freie Projekte auf den Weg gebracht werden, die den Leitgedanken der Freien Software verpflichtet sind.

Stefan Merten, smerten@oekonux.de

Diskussion

Offengeblieben ist die Frage, ob Wissenshierarchien selbst bei freiem Informationszugang zu Machthierarchien führen. Ob der Ansatz des Oekonux-Projektes und andere Ideen wie z. B. Landkommunen vereinbar sind, konnte auch nicht geklärt werden. Einen nicht unwesentlichen Teil der Diskussion nahm die Fragestellung ein, ob eine solche Produktionsweise in eine ökologische Produktion mündet. Die Referenten wiesen darauf hin, daß der Ansatz dieses nicht beinhaltet bzw. unabhängig davon ist. Diskutiert wurde anhand der Frage nach dem Ressourcenverbrauch. Woher kommt z. B. die Motivation, anderen die Ressourcen für die Produktion und Weiterverarbeitung zu liefern und dabei gegebenenfalls noch auf Nachhaltigkeit zu achten.

Schreibwerkstatt

Thema dieses Arbeitskreises von Axel Rutz war journalistisches Schreiben, die Methode „learning by doing“. Der AK begleitete das gesamte BÖT.

Bevor es ans Schreiben ging, wurden verschiedene Stilformen auf ihre Merkmale untersucht und mit Beispielen verdeutlicht: Bericht, Kommentar, Interview, Reportage, Rezension, Glosse.

Die TeilnehmerInnen suchten sich eine Stilform aus und versuchten in dieser Form über einen Arbeitskreis oder eine Exkursion zu schreiben. Außerdem nahmen sie sich vor, eine bestimmte Zielgruppe zu

erreichen. U. a. entstanden eine Glosse über den Sinn der Wahlenthaltung, eine Reportage über die Exkursion ins Wollmatinger Ried und ein Interview zur Preisreform der Bahn. In einer anschließenden Besprechung wurden die Texte vorgelesen, verbessert und bezüglich der Kriterien Stilform und Zielgruppe untersucht.

Mehr Fotos des 32. BÖT in Konstanz findet Ihr unter <http://thema.jugendnetz.de> im Internet. Außerdem gibt es dort Informationen zu aktuellen Themen. Axel (axel.rutz@web.de), der das BÖT mit dem Online-Magazin Thema vernetzt hat, würde sich über Rückmeldungen zu dieser Idee und über HelferInnen freuen.

Exkursion ins Wollmatinger Ried

Diese Veranstaltung fand am Freitagnachmittag bei schönstem Exkursionswetter statt.

Das Wollmatinger Ried ist ein Naturschutzgebiet von 757 ha, das sich im Südwesten direkt an die Stadt Konstanz anschließt. Es besteht vor allem aus Wiesen und Schilfbereichen sowie Flachwasserzonen des Untersees. Wir wurden von einem Biologiestudenten, der gerade ein Praktikum bei der Naturschutzstation des NaBu am Wollmatinger Ried macht, durch das Gebiet geführt.

Ausgerüstet mit Ferngläsern und einem Spektiv ging es auf Entdeckungsreise. Das Wollmatinger Ried ist Lebensraum für zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten und darf nur mit geführten Exkursionen betreten werden. Ursprünglich lieferten die Wiesen wertvollen Einstreu für die Ställe. Durch die regelmäßige Mahd wurde der Aufwuchs von Büschen verhindert. Heute geschieht dies weitgehend nur noch als Naturschutzmaßnahme. Versuchsweise werden schottische Hochlandrinder gehalten, um den gleichen Zweck zu erfüllen.

Auf den Wiesen fing gerade die Sibirische Schwertlilie an zu blühen. Bei strahlendem Sonnenschein und damit hervorragenden Beobachtungsbedingungen hat uns norddeutsche Vogelbegeisterte vor allem die Vo-

gelwelt beeindruckt. Gleich zu Beginn umkreisten uns mehrere Schwarzmilane, die in der Bodenseeregion gar nicht mal so selten sind. Besonders im flachen Wasser des Untersees und am angrenzenden Ufer tummelten sich viele Vögel. Aus der Deckung einer Beobachtungshütte hatten wir einen guten Ausblick und konnten um die Wette neue Arten entdecken: Lachmöwe, Knäkente, Kiebitz, Großer Brachvogel, Haubentaucher, um nur einige zu nennen. Flußseeschwalben brüteten auf Floßinseln, die ihnen als Ersatz für Kiesbänke angeboten werden. Eine Bartmeise turnte zwischen den Schilfstängeln herum. Die Mittelmeermöwe wurde bis vor wenigen Jahren zur Silbermöwe gerechnet und erst seit kurzem als eigene Art betrachtet. Aber auch barfuß den Trampelpfad über die Wiesen und zwischen den Schilfrändern entlang zu gehen und das schöne Wetter zu genießen machte einfach Spaß. Das Alter einer uralt aussehenden, verfallenden, 150-jährigen Weide haben die meisten von uns deutlich überschätzt. Zum Abschluss kreiste noch ein Baumfalke über unseren Köpfen und verschwand schließlich in der Ferne. Wir hatten ein schönes Gebiet, seinen Schutz- und Pflegebedarf kennengelernt und waren um einige eindrucksvolle Naturerlebnisse und einen Sonnenbrand reicher.



bekannt und in letzter Zeit verstärkt zu vernehmen. Trotzdem wird das GSM(Handy)-Netz gerade in dichtbesiedelten Gebieten weiter verdichtet. Infolge der absehbaren Einführung der UMTS-Technologie mit höheren Frequenzbändern wird die schon jetzt hohe Dichte dieser Mobilfunkanlagen nochmals ansteigen. Droht uns hier eine neuartige Gefahr der Verstrahlung oder ist die ganze Debatte nur eine grundlose Panikreaktion? Obwohl Gesundheitsschäden Elektrosmog (z. B. Schlafstörungen, Krebs) bisher wissenschaftlich weder bewiesen noch widerlegt werden konnten, ist es an der Zeit über präventive Maßnahmen zu diskutieren.

Elektrosmog

Dieser Vortrag mit anschließender Diskussion wurde zweimal angeboten. Der Referent Andreas Köhler arbeitet an der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA) im Umweltbereich. Der folgende Text ist eine kurze Zusammenfassung des Vortrags.

Welches Risiko für Gesundheit und Umwelt entsteht durch die nicht-ionisierende Strahlung, der wir alle, seit die mobile Kommunikationstechnologie (z. B. Handy) zu einem Massenprodukt geworden ist, ständig ausgesetzt sind?

Klagen über gesundheitliche Beeinträchtigungen nach dem Bau von Mobilfunkanlagen im Nahbereich von Wohn- und Arbeitsstätten sind schon seit langem

Es wird ein kurzer Überblick über die technischen und physikalischen Hintergründe des Phänomens „Elektrosmog“, über Akteure und Argumente der politischen Diskussion sowie über Zukunftsperspektiven gegeben. Es soll darüber diskutiert werden, was angesichts dieses ungewissen Technologierisikos zu tun ist, um potentielle Gefahren zu begrenzen.

Andreas Köhler

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Oliver Bäsener, Hamburg
Tobias Bekehermes, Clausthal
Jessica Bichler, Herdwangen
Svend-Age Biehs, Oldenburg
Ulrike Bielefeld, Oldenburg
Roland Böhme, Oldenburg
Mike Böse, Ehringen
Maria Deiglmayr, Augsburg
Simona Dragosch, Clausthal
Michael Gehrman, Clausthal
Mika Hänel, Bad Arolsen
Lena Heine, Konstanz
Arne Hilbich, Lehmhorst
Heinz-Dieter Hildebrand, Tübingen
Veronika Huber, Paris
Alexander Jillich, München
Toni Kiendl, München
Tom Knaffl, Stuttgart
Peter Knoke, Plön
Andreas Köhler, St. Gallen
Florian Kubitz, Clausthal
Anne Lang, Lüneburg
Ulrike Lerche, Augsburg
Tobias Leußner, Clausthal
Sigrid Oberer, Augsburg
André Obermaier, Lengerich
Elmar Pfau, Haindlfing
Fiona Pfeiffer, Herdwangen
Stephan Rädle, Griebheim
Jan Reinecke, Bochum
Achim Rhein, Darmstadt
Axel Rutz, Köndringen
Torsten Setzer, Nufingen
Oliver Stoll, Berlin
Nadja Symaczyk, Oldenburg
Regina Terhaerst, Oldenburg
Aische Wirsig, Wüstenrot
Johannes Wolf, Tübingen
Peer Wollnik, Bochum
Gudrun Zenner, Oldenburg